Wie der Herr Garde-Hauptmann Berner wurde, und Eidgenosse [Fortsetzung]

Autor(en): **Frey, Alfred Arnold**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **2 (1939-1940)**

Heft 6

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-861145

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

WIE DER HERR GARDE-HAUPTMANN BERNER WURDE, UND EIDGENOSSE.

ALFRED ARNOLD FREY

Tragikomische Erlebnisse eines **Berufsoffiziers** aus den Revolutionsjahren 1789—1848

III. (Fortsetzung)

Am Scheidewege.

Frühling 1798.

Gegen den März hin, als der Tag der Abreise heranrückte, wurde die Müllerin vor Aufregung und Kummer wieder ernstlich krank. Eines Abends, vor dem Zubettegehen, rief sie Hans Jörgen, den Sohn, zu sich, ins Krankenzimmer, und sprach:

«Du machst dich so selten, mein Kind! Warum fliehst du mich, deine Mutter? — Des Weitern: ist es wahr, was mir zu Ohren getragen wurde, du hättest dich freiwillig beim Werbeoffizier zur Rekrutierung gemeldet?»

«Ja, Mutter!»

«So, so, Hans Jörg! Seit wann hintergehst du mich?»

«Was? — Ich, dich hintergehen! Nein, keineswegs! — Aber, etwas habe ich gelernt, schon frühe: schweigen! Welch ein Lamento, ohne Ende, wäre entstanden, wenn ich wieder, wie schon einmal, alles unnötig ausgeplappert hätte! Ist es da nicht besser, man erspart dir diesen Aerger! An der Sache selbst ändert das nichts: Soldat werde ich, so oder anders!»

«Das heisst: nicht einmal mehr das Wort gönnen willst du mir, deiner Mutter! Einen solchen Kummer machst du uns, Kind! — Ich kann und kann es nicht begreifen! — Höre, ich will ruhig bleiben: Gegen eine Entschädigung hätte der Vater dich frei bekommen, weil du unser einziges Kind bist! Mit Geld ist viel zu erreichen, heute, wie zu allen Zeiten! Und sie haben es so nötig, wie Soldaten, die neuen Herren, in Paris!

Doch, was hat man dem Vater geantwortet: Es sei umsonst, und ganz wertlos, davon zu sprechen! Der Sohn habe sich ja freiwillig zum Heeresdienste gemeldet! Das war die Antwort! — Ach, es bricht mir schier das Herz! Solche Dummheiten zu machen! In deinem Alter! Willst du mich denn gar nicht verstehen?»

«Und du mich nicht, Mutter!»

«Was sagst du: ich dich nicht verstehen? Wie meinst du das?»

«He ja: dass ich nun einmal Soldat werden will, und nichts Anderes!»

«Und das Alles willst du durchsetzen, Hans Jörg, selbst, wenn deine Hartnäckigkeit der Mutter den Todesstoss gäbe!»

Indessen kam am 5. März 1798 der Fall von Bern. — Mit den Staatsschätzen, welche die sparsame Landesregierung angehäuft hatte, und den Wappentieren, wanderten einige Zeit darauf etwa zwei Hundert junge Jurassier, unter ihnen Hans Georg Stettler, nach Frankreich.

Die Bären, welche man mit Seilen aus dem Graben gezerrt und in enge, stinkige Kisten verpackt hatte, in denen sie sich kaum rühren konnten, brummten und knurrten, vor Unmut und Missbehagen, und die jungen Jurassier, die hinter ihnen herliefen, liessen die Köpfe hangen, auch Hans Georg Stettler, der Müllerin Sohn.

Nicht etwa, weil er ungerne auszog, wie die meisten seiner Gefährten, im Gegenteil! Aber, der Mutter wegen! — Sie war in den letzten Tagen vor der Abreise wieder ernstlich krank geworden. Man hatte, in aller Eile, den Arzt rufen müssen, und die Fieber waren von Stunde zu Stunde gestiegen.

Sie bat und flehte an jenem Tage — es war der letzte Versuch von vielen — den Sohn, er möchte doch die Abreise etwas, veilleicht um einige Tage nur, verschieben, bis sich ihr Zustand gebessert habe. Widerwillig, voll Scham eigentlich, lief Hans Jörg, auf diese Vorstellungen hin, zur Militärbehörde, um für sich — nein, für die Mutter, welche schwerkrank darniederliege — einen Aufschub zu erwirken! Das Kommando lehnte, zur grossen Freude des Jünglings, das Gesuch ab.

«Also, Kind», rief die Müllerin beim Vernehmen dieses Bescheides; «nun gehst du hin und lässest mich in einem solchen Zustande zurück! Hast du denn gar kein Herz für deine arme kranke Mutter! — Kann man, um Gottes willen, so hart sein, unter Verwandten, in einer Familie! Aber, glaube ja nicht, Kind, dass ich diesen Tag lange überlebe!»

— — — — — — — — — — — — —

So die Mutter, vor dem Abschiede, der knapp ausgefallen war, sehr knapp sogar; ja, selbst hart und unfreundlich, und zwar von beiden Seiten! Hans Georg, der Sohn, hatte sich fest vorgenommen, seine Mutter in der letzten Stunde nicht durch heftige Worte zu betrüben! Doch, wie das so geht, im Leben! Wer ist Herr über sein Wollen! — Kurz, als die Frau Müllerin nochmals mit den schärfsten Vorwürfen aufrücken wollte, hat der Jüngling etwas hart, wie ihn deuchte, hintendrein, den Faden einfach abgerissen — was blieb ihm Anderes übrig — und ist von ihr weggeeilt.

Doch jetzt, auf dem langen Marsche, da ein jeder, ohne gestört zu werden, mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt war, ängstigte den Jüngling die Wahnidee, es könnte der Mutter indessen etwas zugestossen sein.

Und — wenn sie nun stirbt, weil du so unerbittlich warst und nicht nachgegeben hast! — Wer trägt dann die Schuld? — O, es ist schrecklich, daran zu denken! — Himmel, soll ich entweichen, in der Nacht, aus dem Lager, wenn alles schläft? — Und zu ihr zurückkehren?

Ruhig denken, Hans Jörg! Was hab' ich denn eigentlich Böses getan? Welches ist meine Schuld? Bin ich nicht Gott allein verantwortlich, für alles, was ich tu' und lasse?

Ehre Vater und Mutter, so lange du lebst, auf dass es dir wohl ergehe, hienieden! heisst es. Doch, der Vater war ja nie im Ernste dagegen, nur immer — die Mutter.

Ja, als ich im Hofe, vor der Mühle, vom Vater Abschied nahm, da sagte er, unter Anderem, noch zu mir:

«Ich begreife dich, Hans Jörg! Doch, ich rate dir: Treibe es nicht zu weit, mein Sohn! Und schiebe mir den Zeitpunkt der Rückkehr, wenn du einmal dein Gelüsten gebüsst hast, nicht unnötig hinaus!»

«Ich verspreche es dir, Vater!» habe ich ihm geantwortet! Und ich werde es halten! Ja, in aller Stille will ich es jetzt Gott, dem Allmächtigen, auch noch geloben!

O, wie froh bin ich, dass mir, wie eine Rechtfertigung, ja, wie ein Segensspruch, dieses Vaterwort verblieben ist! Es tröstet und schützt meine Seele vor Verzweiflung! — Und flösst mir neuen Mut ein, für die Zukunft!

Drum, heimkehren? — Jetzt noch? — Ausreissen? — Desertieren, wie die Franzosen es nennen! — Nein! Solches tut ein Hans Jörg Stettler niemals! — Ist das nicht das Aergste, das Schmachvollste, das Traurigste, was ein Soldat verüben kann!

Mit Fingern, so lange ich lebe, würden sie auf mich zeigen! — Und das, ohne dass ich zur Rechtfertigung etwas erwidern dürfte! Mein Beiname, für alle Zeiten, wäre geprägt, zu Hause, in der Heimat!

Doch, schlimmer noch, als dies Alles — nein, nein, fort mit solchen Gedanken, aus dem Herzen! — wäre die Verachtung, die ich vor mir selbst empfände, mein Leben lang!

— — — — — — — — — — — — —

Auch Vreneli, sein Mädchen, hatte ihn arg enttäuscht! — Erst in den letzten Tagen, vor dem Abschiede, war ihm, zu seiner Verwunderung, aufgefallen, wie sehr das Meitli an ihm hing, und zwar mit einer Gefühlsinnigkeit, die ihm fremd, ja, fast lästig vorkam! Es drängte ihn zu Versprechungen, und er wollte doch frei sein! Geärgert hatte er sich des Weitern, dass auch Vreneli, wie die Mutter, nicht das geringste Verständnis aufbrachte für seine Ziele! Das gab Anlass zu viel Streit und Zwietracht, und führte, was nicht zu vermeiden war, auch zu einer gewissen Entfremdung!

O, wie hatte er die Stunde, da all dieses lästige Abschiednehmen hinter ihm liegen werde, ersehnt! Frei wollte er sein, von allen Verpflichtungen, und ungebunden, in seinen Entschlüssen!

— — — — — — — — — — — — —

So weit bin ich nun, Gott Lob und Dank! — Komme, was wolle: ein Rückwärts gibt's nicht mehr! — Ich habe mein Ziel! Und daran wird nichts geändert! Gewiss, zum Jubeln ist wahrhaftig kein Grund, wenn ich an zu Hause denke!

— — — — — — — — — — — — —

Solcher Art waren die Gedanken, die der junge Müllersohn auf dem Marsche durch das Gehirn wälzte, wie Sysiphus den Stein, und diese Gewissensqualen drückten ihn ärger als die Last, die jeder der Burschen mit sich zu tragen hatte, auf dem weiten und langen Wege, mitten ins Herz Frankreichs hinein.